5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Silbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16 — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 31 — Halle, Donnerstag den 1. Februar — 1917

Eine deutsche Note an Amerika über den U-Bootkrieg.

Wegfall aller bisherigen Beschränkungen in der Verwendung der Kampfmittel zur See vom 1. Februar ab.

(W. T. B.) (Nichtamtlich.) Berlin, 31. Januar. Der Regierung der Vereinigten Staaten ist heute mitgeteilt worden, daß die deutsche Regierung den ihr von neuem aufgedrungenen Kampf ums Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortführen, daher auch die Beschränkungen fallen lassen muß, die sie sich bisher in der Anwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat. Demzufolge wird vom 1. Februar 1917 ab in genau bezeichneten Sperrgebieten um Großbritannien, Frankreich und Italien herum und im östlichen Mittelmeer jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden. Für den Verkehr der regelmäßigen sogenannten Passagierdampfer von und nach Falmouth werden beschränkte Maßnahmen zugelassen.

(W. T. B.) Berlin, 31. Januar. Der Regierung der Vereinigten Staaten ist heute eine Note übermittelt worden, in der es u. a. heißt: Nachdem der Versuch zur Verständigung von den Gegnern mit verschärfter Kampfansage beantwortet worden ist, muß die kaiserliche Regierung, wenn sie in höherem Sinne der Menschheit dienen und sich an den eigenen Volksgenossen nicht versündigen will, den ihr von neuem aufgedrungenen Kampf ums Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortführen. Sie muß daher auch die Beschränkungen fallen lassen, die sie sich bisher in der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat.

In einer der Note beigefügten Denkschrift werden die Sperrgebiete um Großbritannien, Frankreich und Italien herum und im östlichen Mittelmeer bezeichnet, in denen vom 1. Februar 1917 ab jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden wird. Neutrale Schiffe, die die Sperrgebiete befahren, tun dies auf eigene Rechnung. Wenn auch Vorsorge getroffen ist, daß neutrale Schiffe, die am 1. Februar auf der Fahrt nach Häfen des Sperrgebietes sind, während einer angemessenen Frist geschont werden, so ist doch dringend anzuraten, daß sie mit allen verfügbaren Mitteln gewarnt und umgeleitet werden. Neutrale Schiffe, die in Häfen der Sperrgebiete liegen, können mit gleicher Sicherheit die Sperrgebiete noch verlassen, wenn sie vor dem 5. Februar auslaufen und den kürzesten Weg in Feindesgebiet nehmen. Der Verkehr der regelmäßigen amerikanischen Passagierdampfer kann unter genau bezeichneten Bedingungen unbehelligt weitergehen.

Den Regierungen der anderen neutralen Staaten sind entsprechende Noten übermittelt worden.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 31. Januar abends. Amtlich. Bei Kälte und Schneefall an allen Fronten nur geringe Gefechtstätigkeit.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 31. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die osmanischen Truppen wiesen zunächst der Sereth-Mündung starke russische Erkundungstruppen ab.

Heeresgruppe des Generaloberst Erzherzog Joseph. Im Mesecanesci-Abschnitt nahmen die Russen ihren Angriff wieder auf. Zwei ihrer Anstürme wurden restlos abgewiesen. Bei einem dritten ging uns ein Stützpunkt südlich der Valeputna-Straße verloren.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:

Südlich des Pripjat keine besonderen Ereignisse.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein kaiserlicher Erlaß.

Berlin, 31. Januar. Der Reichsanzeiger veröffentlicht nachstehenden kaiserlichen Erlaß: Dem Ernst der Zeit entsprechend, sind auf meinen Wunsch auch an meinem diesjährigen Geburtstage die landesüblichen festlichen Veranstaltungen auf Kirchen- und Schulsiegern beschränkt worden. Das deutsche Volk hat es sich aber nicht nehmen lassen, an diesem Tage im Gotteshause und daheim meiner mit treuer Fürbitte zu gedenken und mir freundliche Glück- und Segenswünsche telegraphisch und schriftlich aus allen Gauen des Vaterlandes darzubringen. Aus diesen überaus zahlreichen Kundgebungen städtischer, ländlicher und kirchlicher Gemeinden, Korporationen und Vereinigungen aller Art sind mir mit überwältigender Kraft und Einmütigkeit entgegengeklungen: Entrüstung über die schnöde Zurückweisung unseres Friedensangebotes und die enthüllten schändlichen Pläne unserer Feinde, sowie das Gelöbnis, jedes Opfer an Gut und Blut freudig zu tragen, um das Vaterland vor der ihm zugedachten Erniedrigung zu bewahren und den verweigerten Frieden mit allen Nachdruck unserer Waffen zu erzwingen. Tief bewegt durch solche Aeußerungen echter Vaterlandsliebe möchte ich Allen — jung und alt, in Stadt und Land, die sich an meinem Geburtstage zu erneutem Treugelöbnis gedrungen gefühlt haben, hierdurch meinen wärmsten Dank sagen. Schwere Zeiten liegen noch vor uns, und äußerste Kraftanstrengung fordert die Not des Vaterlandes von jedem Einzelnen. Aber jetzt und unerschütterlich steht das deutsche Volk, von Kraftbewußtsein und Siegeswillen erfüllt, im Felde und in der Heimat zur Verteidigung seiner gerechten Sache bis zum letzten Mann bereit, mit mir zuversicht sehe ich dem Ausgang des blutigen Ringens um Sein oder Nichtsein von Kaiser und Reich entgegen. Gott wird auch weiter mit uns sein und unseren Waffen den Sieg verleihen.

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Wilhelm I. R.

Großes Hauptquartier, 30. Januar 1917.

An den Reichskanzler.

Die Verhandlungen im Reichstage.

Spannende Sitzung der Budgetkommission.

Berlin, 31. Januar. Die Budgetkommission trat heute nachmittag im Reichstag zusammen. Es war eine der spannendsten Tagungen, die die Kommission seit Ausbruch des Krieges, in der nicht nur unsere, sondern weltbewegende Fragen zur Erörterung gelangten, gehabt hat. Dann kam die Frage des Krieges zur See zur Sprache. Sowohl der Reichskanzler wie die Staatssekretäre von Capelle, Dr. Helfferich und Zimmermann nahmen nacheinander das Wort, um jeder von seiner amtlichen Stelle aus die Frage des U-Bootkampfes zu erörtern. Nach dieser Sitzung, der, wie zu erwarten war, zahlreiche Mitglieder aller Fraktionen beiwohnten, fand eine Konferenz streng vertraulichen Charakters statt, an der die Mitglieder des Budgetausschusses teilnehmen durften, um weitere, ganz besonders wichtige Mitteilungen des Reichskanzlers entgegenzunehmen. (Z.-A.)

Eine Erklärung des Reichskanzlers.

Berlin, 31. Januar. In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages nahm der Reichskanzler das Wort zu folgenden Ausführungen: Am 12. Dezember habe ich im Reichstage die Erwägungen dargelegt, die zu unserem Friedensangebot geführt hatten. Die Antwort unserer Gegner hat klipp und klar dahin gelautet, daß sie Verhandlungen mit uns über den Frieden ablehnen, daß sie nur von einem Frieden etwas wissen wollen den sie diktieren. Damit ist vor aller Welt die Schuldfrage wegen der Fortsetzung des Krieges entschieden. Die Schuld lastet allein auf unseren Gegnern. Ebenso fest steht unsere Aufgabe. Ueber die Bedingungen des Feindes können wir nicht diskutieren. Nur von einem auf das Haupt geschlagenen Volk könnten sie angenommen werden. Kämpfen also heißt es. Die Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß zeigt den ernsten Wunsch, den Weltfrieden wieder herbeizuführen. Viele der von ihm aufgestellten Maximen begegnen sich mit unserem Ziel: Freiheit der Meere, Beseitigung des Systems der balance of power, das immer zu neuen Verwicklungen führen muß, Gleichberechtigung der Nationen, offene Tür. Was aber sind die Friedensbedingungen der Entente: Deutschlands Wehrkraft soll vernichtet werden, Elsaß-Lothringen und unsere Ostmarken sollen wir verlieren, die Donaumonarchie soll aufgelöst, Bulgarien abermals um seine nationale Einheit betrogen, die Türkei aus Europa verdrängt und in Asien zerschlagen werden. Die Vernichtungsgelüste unserer Gegner können nicht stärker ausgedrückt werden.

Zum Kampf auf das Letzte sind wir herausgefordert. Wir nehmen die Herausforderung an. Wir setzen Alles ein, und wir werden siegen.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes machte darnach Mitteilungen vom militärischen und marinetechnischen Standpunkt aus. Der Staatssekretär des Innern behandelte an der Hand ausführlicher statistischen Angaben die wirtschaftliche Weltlage. Alsdann machte der Staatssekretär des Auswärtigen Mitteilungen über eine Reihe politischer Fragen. Es folgte eine geheime Sitzung des Ausschusses. Bei der alsdann wiederum angenommenen vertraulichen Beratung nahmen Vertreter des Zentrums, der nationalliberalen Partei und der fortschrittlichen Volkspartei das Wort. Morgen vormittag wird die Beratung fortgesetzt.

Eine Rede des bayerischen Ministerpräsidenten.

München, 31. Januar. In der heutigen ersten Sitzung der bayrischen Abgeordnetenkammer trat Ministerpräsident Dr. Graf Hertling über den Krieg, wobei er am Schlusse seiner Ausführungen betonte, mit welchem Hohn und Spott unsere Feinde unser ehrliches Friedensgeluch abgewiesen haben. So bleibe nichts anderes übrig, als uns den Frieden zu erkämpfen mit der Aufbietung und Zusammenfassung aller unserer Kräfte und Waffen. Auch England unser erbitterter und zähester Gegner, dem die Aussicht aufgegangen ist, daß die Schicksalsstunde für seine angemaßte Weltherrschaft geschlagen habe, wird uns nicht daran hindern. Daß auf unserer Seite nichts versäumt wird, verbürgt uns die nie versagende Umsicht und Entschlossenheit unserer Obersten Heeresleitung und die unerschütterliche Pflichttreue unserer Truppen. Aber auch von uns, die wir jetzt durch den eisernen Wall der Vernichtung geschützt den Arbeiten und Gesetzen des täglichen Lebens nachgehen, gilt das gleiche. Jeder von uns muß in seinem Kreise in gestärkterer Weise seine Pflicht erfüllen. Es gilt nach wie vor auszuhalten und zusammenzuhalten. An der einmütigen geschlossenen Abwehr wird der Haß unserer Feinde zu schanden werden.

Die Rede des Ministerpräsidenten wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. (Münch. Neueste Nachr.)

König Gustav von Schweden beim König von Dänemark.

(W. T. B.) Stockholm, 31. Januar. König Gustav der angenblicklich in Schonen weilt, beabsichtigt am Sonnabend einen eintägigen persönlichen Besuch beim König von Dänemark.

Die Konferenz der Alliierten in Petersburg.

Lugano, 31. Januar. Nach einer „Stefani"-Meldung aus Petersburg wird der Zar heute die Delegierten der Entenkonferenz empfangen. Die Konferenz wird ihre Arbeiten Donnerstag unter dem Vorsitz des Außenministers Pokrowski beginnen. Die Vertreter Rußlands sind die Minister der Finanzen und des Verkehrs. Vorgestern, am 29. fand eine Vorkonferenz statt. Protokoll gab gestern den Delegierten ein Bankett. (L.-A.)

Ein feindlicher Hilfskreuzer gesunken.

Belfast, 31. Januar. (Reutermeldung.) Der Hilfskreuzer „Laurentic" ist am Freitag früh kurz nachdem er ausgefahren war, an der Nordküste Irlands auf eine Mine gelaufen. Er hatte eine Besatzung von 475 Mann, von der ungefähr 200 Mann umkamen. Es wurde ein großes Loch in die Schiffswand gerissen und eine Anzahl Heizer sofort getötet. Das Schiff sank sofort, aber es gelang noch, zahlreiche Verwundete in die Boote zu bringen. Bisher wurden hundert erfrorene Leichen angeschwemmt.

Versenkt.

(W. T. B.) Bern, 31. Januar. Dem „Temps" zufolge wurde der russische Dampfer „Gren", 3180 Tonnen, versenkt.

(W. T. B.) London, 31. Januar. Lloyds meldet, daß der dänische Dampfer „Daisy" versenkt und die Besatzung gelandet wurde.

Lloyd meldet weiter, daß der spanische Dampfer „Punta Tena" versenkt wurde.

Der U-Boot-Schrecken im Mittelmeer.

Wien, 31. Januar. Wie die „Politische Korrespondenz" meldet, herrscht in den italienischen Regierungskreisen starke Beunruhigung wegen der bedeutenden Zunahme der Unterseeboote im Mittelmeer, die sich für die wirtschaftliche Lage in Italien durch die in der letzten Zeit erfolgte Verleitung von Kohlenschiffen besonders schwer fühlbar gemacht haben. Diese Unruhe hat infolge eines Mißgriffes der Zensurbehörde auch auf das große Publikum übergegriffen. Im „Secolo" unterdrückte man nämlich eine Londoner Meldung über die wachsende Zahl der Unterseeboote, ließ aber die Ueberschrift „Deutschland baut tausend Unterseeboote" aus Versehen stehen. (Z.-A.)

Rege Tätigkeit unserer Flieger.

(W. T. B.) Berlin, 31. Januar. Am 30. war die Fliegertätigkeit an der Westfront überall durch Schneetreiben behindert. Trotzdem führten unsere Flieger zahlreiche Kampfflüge aus. Sie bewarfen in der Nacht vom 29. auf den 30. den Bahnhof Albert und die Orte Wiencourt, Cappy und Bray, alle an der Somme, mit 3000 Kilogramm Bomben. In der Nacht vom 30. zum 31. wurde der Bahnhof von Guillaucourt und Herleville mit 500 Kilogramm Bomben belegt. Feindliche Bombenwürfe in Gegend von Athies bei Hou und Neslle blieben ohne Erfolg.

An der Ostfront unterstützten unsere Flieger mit Erfolg die Infanteriebewegungen der deutschen Truppen an der Aa. Bei Karem Frostwetter führten unsere Flieger am 30. auf der schmalen Front an 50 Kampfflüge durch, schossen mit beobachtetem Erfolg zahlreiche feindliche Batterien ein und erkundeten viele des Gegners als feuernd. Lebendig in den hohen Luftschichten eine Kälte bis zu 40 Grad unter Null herrschte, bewarfen sie bei den jüngsten Flügen die Gasanstalt von Riga, den feindlichen Bahnhof und Truppenlager mit 900 Kilogramm Bomben. Eine feindliche Abwehrbatterie wurde zum Schweigen gebracht. Von den Russen ließen sich den ganzen Tag auf der gesamten Front nur zwei Flugzeuge weit hinter ihren Linien sehen.

Teuerungszulagen für die Geistlichen

(W. T. B.) Berlin, 31. Januar. Um in ähnlicher Weise wie den evangelischen Geistlichen auch den katholischen Geistlichen mit einem Einkommen bis 4500 Mark nach Maßgabe der Bedürftigkeit eine einmalige Kriegsteuerungszulage gewähren zu können, sind zur Ergänzung der kirchlichen Mittel auch sonst die Mittel flüssig gemacht worden. Sie werden nach den Grundsätzen, die für die Verteilung der Ersparnisse bei den Zuschußkonto gelten, unter Bischofen verteilt und dem Herzog Bischofen zur Verfügung gestellt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702015/fragment/page=0001

Der Bericht der Oberst n Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 31. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Starker Frost und Schneefälle schränken die Gefechtstätigkeit ein. An der Lothringer Grenze bei Leintrey war von Mittag an der Artilleriekampf stark. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An dem Ostufer der Aa stürmten unsere Truppen eine russische Waldstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück. 14 Offiziere und über 900 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Nach heftigem Feuer griffen die Russen mehrmals die Stellungen südlich der Dabepuna-Strabe an. Zwei starke Angriffe scheiterten, beim dritten Ansturm gelang es einer russischen Abteilung, in einen Stützpunkt einzudringen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Nahe der Donau gingen starke feindliche Aufklärungsabteilungen vor; sie wurden von den osmanischen Posten zurückgetrieben.

Mazedonische Front:

Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Cerna-Bogen mehrere Italiener gefangen ein.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Fahnverband und das Recht der kleinen Nationen.

Nach Wiedergabe des Friedensangebotes der Vierbundmächte durch den Fahnverband schrieb das dänische Blatt „Berlingske Tidende" in Gedsberg:

„Das Recht der kleinen Nationen ist von den zehn großsprecherischen Mächten von neuem als das Ziel ihres Kampfes hingestellt worden. Dagegen läßt sich nichts sagen, vorausgesetzt, daß sie bei sich selbst den Anfang damit machen. England könnte ja sofort Irland, Indien und auch Schottland Selbstverwaltung zugestehen. Die einundfünfzig Millionen Menschen in den französischen Kolonien lechzen nach Freiheit, und Italien könnte Tripolis und Albanien seine eigenen Wege gehen lassen. Das Nationalitätenprinzip verlangt ferner, daß Belgien aufhört, den Kongostaat zu plündern, und daß Japan seine Truppen aus China zurückzieht. Um mellen könnte Rußland in seinem großen Reiche zur Verwirklichung des Nationalitätengedankens tun. Statt dessen erklärt es Konstantinopel und andere große Teile des türkischen Reiches als sein Kriegsziel. Alle die schönen Reden von völkischer Gerechtsame sind nichts als Spiegelfechterei."

Mit diesen kurzen Sätzen schält das dänische Blatt, dem der Vorwurf deutschfreundlicher Gesinnung wirklich nicht gemacht werden kann, in beißendem Hohn den faulen Kern aus dem Wortschwall der Fahnverbandsantworten aus die Friedensanregungen heraus. „Spiegelfechterei nennt es die „ideale" Forderung des Nationalitätenprinzips, die vornehmlich England als das Haupt der Verbündeten auf seine Fahne geschrieben und um derentwillen es das Mittel des Krieges auf sich genommen haben will. Und in der Tat, keiner Macht der Erde steht die edle Gebärde des Schützers der Kleinen und Unterdrückten schlechter zu Gesicht als gerade England. Durch Gewaltaten, brutale Knechtung der Wehrlosen und Unmündigen und listenreichen Betrug stieg es zur Weltmacht empor. Gilt und gilt es noch heute seine eigenen Interessen, so ist Recht nicht mehr Recht und Moral ein leerer Begriff. Und seine Interessen waren und sind überall im Spiel, wo Gold und Reichtum mühelos zu erwerben oder zu sichern waren. Das war früher so, als es die halbe Welt in seine Knechtschaft zwang, als es die reichen, die gold- und edelsteinproduzierenden Länder sich unterwarf und in allen Weltmeeren die Stützpunkte für seine Flotte: Helgoland, Calais, Gibraltar, Malta, Cypern, Aden, die Waffschi-Bai, das Kap usw. ohne Rücksicht auf das Nationalitätenprinzip erobert und sich dauernd oder zeitweilig angeeignet; und das ist bis zum heutigen Tage so geblieben. Der Raub der kleinen südafrikanischen Burenstaaten und die systematische Ausrottung der widerstrebenden Bevölkerung die blutige Unterdrückung der irischen Selbstbestimmungsbestrebungen, die Schreckensherrschaft der zügellosen Kolonial-Soldateska in dem gestohlenen Aegypten sind die Zeugen der jüngsten Zeit für die brutale englische Machts- und Eroberungspolitik.

Aber auch Frankreich kennt, wie das Eskjaerer Blatt richtig betont, das Recht der kleinen Nationen nur auf dem Papier, wie Corsika und Nizza-Savoyen beweisen. In blutigen Kriegen hat Frankreich ferner in der Zeit nach 1870 sich sein gewaltiges Kolonialreich, das zur Größe des Mutterlandes, zu deren Bevölkerung und Wirtschaftskraft in schreienbem Mißverhältnis steht, erobert und Afrika gemeinsam mit England aufgeteilt, d. h. solange dieses es gestattete. Der Zwischenfall von Faschoda zeigte den britischen Herrn der Welt und die Demütigung Frankreichs in bengalischem Lichte.

In dem Raubkrieg gegen die Türkei um Tripolis machte Italien seine länderersehnen Wünsche geltend. Der erbarmungslose, furchtbarste Peiniger und Bezwinger der gewaltsam Unterdrückten aber war und bliebe Rußland, das ohne Rücksicht auf menschliche und göttliche Gesetze die unterworfenen Fremdvölker mit allen Kräften knebelte, niederdrückte und mit den brutalsten Mitteln aufzukommen oder zu vernichten suchte. Der erst vor kurzem von der Liga der Fremdvölker Rußlands erlassene Aufruf malt ein furchtbares Bild von den Leiden der der Willkür der Russen preisgegebenen Polen, Litauer, Finnen, Letten, Ukrainer, Weißrussen und der übrigen Volkstämme.

Gegenüber diesen geschichtlichen Tatsachen wagt es nun der Ververband, sich zum Verteidiger des Rechts der kleinen Nationen aufzuwerfen und als das Ziel dieses Krieges die Befreiung der unter der Herrschaft der Mittelmächte seufzenden Fremdvölker aufzustellen. Das klingt wie ein sehr schlechter Scherz. Wo sind diese Fremdvölker? Abgesehen von den fremdsprachlichen Elementen an der Verbreite des Reiches, in den fremdsprachlichen Landen Elsaß-Lothringen und Schleswig, ist nur der bei den Teilungen Polens an den Besitz Preußens übergegangene Teil des polnischen Reiches in bedingtem Sinne als Fremdvolk anzusprechen. Jahrhundertelange zähe und fleißige Kulturarbeit hat aber diese Gebietsteile zum Segen für Land und Bevölkerung erst erschlossen und fruchtbar gemacht, so daß sie heute dank dieser deutschen Arbeit mit Preußen unauflöslich fest verbunden sind. Und Oesterreich-Ungarn hat seiner vielsprachigen Zusammensetzung in der Form der Verwaltung und Regierung weitgehend Rechnung getragen. Man frage die „Unerlösten" oder sie jetzt vorübergehend „Erlösten" im Trentino, in Südtirol, in Galizien und in der Bukowina, wie sich ihre Sehnsucht nach Italien und Rußland ist.

Ist der Vorwurf, daß von der Beirung der verschiedenen Nationalitäten seitens des Fahnverbandes ein oralischer und heuchlerischer Täuschungsversuch, so sind seine Kriegsziele selbst die schnellendste Widerlegung des von ihm aufgestellten Nationalitätenprinzips. Die Reichslande an Frankreich, Oesterreichs Zerstückelung, die deutsche Ostmark, Konstantinopel und Kleinasien an Rußland, was heißt das anders als das Recht der Volksgemeinschaft fremden Inter-lien und der brutalen Gewalt zu opfern! Und wenn England bei der Verkündigung der Kriegsziele anscheinend auch ohne Bereicherung auskommen will, so ist doch in den Noten des Fahnverbandes mit keinem Worte der deutschen Kolonien gedacht worden. Man ahnt — noch den Feuerzungen englischer und belgischer Kriegsreden — kaum fest, wenn England sich seinen Lohn für sein „selbstloses" Eingreifen zu finden hofft.

Das Bild des die kleinen Staaten schützenden Fahnverbandes wäre nicht vollständig wollte man das Gesicht des unglücklichen Griechenlands übersehen, das, gehetzt und sicher dem Kumerkoe preisgegeben, die englisch-französische Auffassung vom Recht der kleinen Nationen in tragischer Steigerung kennen gelernt hat. Auch die übrigen neutralen Staaten Europas vor allem die skandinavischen Reiche, Holland, die Schweiz, haben in einer der wirtschaftlichen Erdrosselung gleichkommenden Weise erfahren, wie der Fahnverband das Recht der kleinen Staaten zu achten pflegt. Es ist also bezeichnet, wenn die unabhängige bürgerliche Presse die heuchlerischen Phrasen der Fahnverbands-Friedensantwort mit Hohn entgegennimmt und sie als das, was sie wirklich ist, als „Spiegelfechterei", kennzeichnet.

Wie können wir große Mengen Kartoffeln sparen?

Von Hagemann, Kgl. Gartendirektor-Herford.

Daß wir eine sehr große Kartoffelknappheit haben, die uns besonders in den Monaten April, Mai und Juni schwere Sorgen machen wird, ist Tatsache. Kein Mittel darf daher unbenutzt bleiben, welches uns ermöglicht, gerade für diese drei Monate Kartoffelvorräte zu schaffen. Ferner muß es unsere Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß die Kartoffelernte im Jahr 1917 so früh wie möglich beginnt und die Erträge so groß wie möglich sind.

Der Pilz „Phytophthora infestans" vernichtet jedes große Kartoffelmengen, besonders wenn diese Kartoffeln hoch aufgeschichtet liegen, wie es in den Aufbewahrungsräumen vieler Verwaltungen zu sehen ist. Dieser Pilz ist leicht zu vernichten, wenn zwischen die Kartoffeln etwas Schwefel gestreut wird und die Luft von unten hindurchstreichen kann. Bei großen Massen schüttet man die Kartoffeln auf eine 10 Zentimeter hohe grobe Schlackenschicht oder auf Kattenrohren. Im Haushalt bewahrt man die Kartoffeln in Kisten auf, die im Boden und an den Seiten möglichst viel, etwa fingerdicke Löcher haben und auf 4 Ziegelsteinen stehen. Auf je einen Zentner Kartoffeln streut man bonn etwa 10 Gramm feinen Schwefel dazwischen. Bei so aufbewahrten Kartoffeln wird man äußerst selten eine faule finden, die Kartoffeln keimen wenig und behalten dadurch größeren Nährwert. Auf alle Fälle müssen jetzt im Januar alle Kartoffeln genau durchsortiert und wie oben angegeben aufbewahrt werden. Wir kommen bei dieser Aufbewahrung ohne Einschränkung mit unseren Vorräten sicher 8—14 Tage weiter.

Aber auch unser Saatgut ist teilweise durch den Pilz verseucht. Versuchte Saatkartoffeln bringen keine Erträge, hingegen stecken sie noch gesunde Pflanzen an und verringern dadurch die Ernte ganz bedeutend.

Um nun brauchbare pilzfreie Saatkartoffeln zu bekommen und um die Saatkartoffeln selber zum größten Teil für die Volksnahrung sicher zu stellen, müssen wir Pflanzkartoffeln aus Stecklingen heranziehen. Die Heranzucht aus Stecklingen ist nicht neu, jeder Züchter von Kartoffelneuheiten kennt sie, um auf diese Weise möglichst schnell große Mengen heranzuziehen. Wie die Durchführung dieser Arbeit zu geschehen hat, will ich hier nicht ausführen, sondern nur auf den großen Nutzen derselben hinweisen.

1. Von 6—7 Zentner Saatkartoffeln können wir auf diese Weise genau so viel Pflanzkartoffeln bekommen, wie sonst von 100 Zentnern in den Boden gebracht. Wir haben also 98 Prozent oder rund 90 Prozent. Erwähnt sei nur, daß der Kreis Herford zu. 100 000 Zentner Saatkartoffeln verbraucht. Ganz Deutschland 120 Millionen Zentner. Die auf diese Weise nur in den sog. Kleingärten erparte Menge Saatkartoffeln würde uns auf 8—14 Tage mit Speisekartoffeln versorgen.

2. Aus Stecklingen herangezogene Kartoffelpflanzen liefern genau denselben Vollertrag einer Saatkartoffel.

3. Aus Stecklingen herangezogene Kartoffeln sind nicht von Pilz befallen, denn Stecklinge von pilzverseuchten Keimen sterben schon als Stecklinge ab. Zur Auspflanzung kommen daher nur völlig gesunde Pflanzen und dadurch wird die Ernte wesentlich größer.

4. Die aus Stecklingen herangezogenen Kartoffeln können mindestens 14 Tage, meistens 3 Wochen eher geerntet werden als solche aus Saatkartoffeln.

Aus obigem ergibt sich, daß wir:

a) durch sorgfältige Aufbewahrung unsere Kartoffelvorräte um mindestens 8 Tage verlängern können.

b) daß wir durch Heranzucht der Saatkartoffeln durch Stecklinge, nur für sog. Kleingärten, für weitere 8 Tage Eßkartoffeln gewinnen und

c) daß der Ertrag der aus Stecklingen herangezogenen Kartoffeln um mindestens 14 Tage eher einsetzt.

Wir können also, wenn wir nur wollen, für 4 bis 5 Wochen Eßkartoffeln gewinnen. Das bedeutet das viel genannte „Durchhalten". Es sind unendlich viel Verhüngnen dem grünen Tisch erkoffen, sehr viele sind zu spät gekommen, sehr viele waren zwecklos. Es wäre dringend zu wünschen, daß jetzt, aber sofort, die Verfügung komme, daß alle Stadtgärtnereien ihre Gewächshäuser etc. zur Heranzucht von Kartoffelstecklingen benutzen. Wo Stadtgärtnereien fehlen, da werden Handelsgärtner mit Freuden bereit sein, sich voll und ganz in den Dienst unseres lieben Vaterlandes zu stellen. Wir gebrauchen jetzt mehr Taten und etwas weniger Bureaukraten.

Unser heldenhaftes tapferes Heer können und werden unsere Feinde nicht besiegen. Unsere Soldaten sind hinausgezogen mit dem festen Vertrauen zu uns, daß auch wir voll und ganz unsere Pflicht erfüllen; der Gedanke gibt ihnen Mut, dies begeistert sie zu den höchsten Leistungen, und dies Bewußtsein muß uns zur größten Kraftentfaltung anfeuern. Darin liegt der unbesiegbare deutsche Geist, der ein sichtbares ungerreißbares Band zwischen Schützengraben und der heimatlichen Scholle schmiedet.

Der von einem deutschen U-Boot versenkte englische Hilfskreuzer „Laurentic" (15000 T.)

An der Isonzofront.

Von Javier Bueno.

..... Mitte Januar 1917.

Das österreichisch-ungarische Hauptquartier befindet sich in A... einem slowakischen Städtchen, verborgen zwischen hohen Bergen, deren Gipfel mit winterlichen Nebeln bedeckt sind. In dem tiefen Tal gräbt sich ein Fluß seinen Lauf, dessen Wogen in dieser Jahreszeit von den Bächen, die sich hoch vom Gebirge her in ihn ergießen, hochangeschwollen sind. In der Ferne verschwindet ein Tal in dem Eingewebe der Berge, wo dort eine der größten und berühmtesten Grotten ganz Europas bilden. Das Gebäude, in dem sich der Stab befindet, diente in Friedenszeiten als Touristenhotel und noch schreien Reklamepplakate die Wände. Auf der breiten Steintreppe steigen unaufhörlich Offiziere und Soldaten auf und ab. In den ersten Zimmern des ersten Stockwerks ertönen die schnellen Anschläge der Schreibmaschinen, das nervöse Tik-Tak des Telegraphen und die Klingelzeichen für die Ordonanzen. Darüber befinden sich die Zimmer derjenigen, die das leitende Hirn des kaiserlich-königlichen Heeres an der Isonzofront bilden. Das dem unterigen benachbarte Gemach wird von einem jungen Oberleutnant von ungefähr 20 Jahren bewohnt, der uns mit treuherzigem Lächeln grüßt, wenn er in ihm auf der Treppe begegnen, begrüßt. In den wenigen Stunden, die wir im Hauptquartier verbracht haben, freundeten wir uns mit diesem bescheidenen jungen Manne an. Er ist in Spanien gewesen und spricht von unserm Vaterlande mit großem Enthusiasmus. „Wie die Schüler sich vern der Orte erinnern, wo sie ihre Ferien verbracht haben. In San Sebastian, an in Miramar-Palaste gewohnt, denn seine hohe Abstammung gibt ihm ein Recht, in königlichen Gemächern zu hausen. Der junge Oberleutnant ist der Enkelsohn Josefs, der Sohn des Befehlshabers der kaiserlich-königlichen Truppen in Siebenbürgen. Jetzt bewohnt er ein bescheidenes Hotelzimmer und dient als einer der vielen Söhne seinem geliebten österreichischen Vaterlande, das sich so zahlreicher Feinde erwehren muß.

Es ist nach Nacht, als wir das Hauptquartier verlassen. Ein Schneesturm umtobt uns, während wir im Auto zu den Bergen, auf denen der grane Himmel zu lasten scheint, hinauffahren. Als es schon heller Tag ist, befinden wir uns in dem engsten Teil des Tales, das der Bronico-Fluß durchläuft. Rechts und links von uns sind hohe Berge, in deren Falten wir Weinpflanzungen und mit Mais bestellte Felder erblicken. An den Wegkreuzungen erheben sich hier und dort kleine Kapellen, die mit Heiligenbildern und vermelkten Blumen geschmückt sind. Je mehr wir vorwärts kommen, desto belebter werden die Dörfer, die wir durchfahren, denn die Truppen wohnen in ihnen. Von der Hauptchaussee biegen wir in einen steinigen Seitenweg ab, der uns auf einen mit Tannen bewachsenen Hügel führt, die uns den Blicken der italienischen Beobachtungsposten verbergen. Uns gegenüber liegt der berühmte Monte Sabotino, der mit dem ihm nähtliegenden Monte San Gabriele zusammenhängen scheint; er ist ebenso hoch und majestätisch wie sein Nachbar. Von unserm Stand aus gesehen scheinen sich die Spitzen der beiden Berge zu küssen, aber bei näherer Überprüfung trennt sie?! Zwischen ihnen befindet sich ein tiefes Tal, durch welches der Isonzo fließt und ihm parallel läuft die Eisenbahnlinie von Görz nach Udine. Und etwas noch Unübersteigbares ist zwischen den beiden Bergen: die Schützengräben.

Nachdem sich das italienische Heer des Sabotino bemächtigt hatte, hätte es sich zum Sturm auf den San Gabriele, aber die Infanteriewellen brachen sich an seinen Abhängen wie die Wellen des Meeres, wenn sie an die Küste gelangen. Die Oesterreicher sperrte sich auf die bereits früher vorbereitete Verteidigungslinie, das linke Isonzo-Ufer, das am Fuße des San Gabriele verläuft, zurück und bielten sich dort mit einer Hartnäckigkeit, die die Angreifer nicht vermutet hatten. Während dieser Tage folgte ein Angriff dem andern, ein bezäumiertes Regiment wurde stets wieder durch ein neues ersetzt und viel Blut verlor Italien an dieser Stelle . . Seitdem haben die Italiener wohl auf dem Doberdo-Plateau und auf dem Karst Angriffe verfucht, jedoch gegen den San Gabriele zeigt sich nur ihre Artillerie kühn.

Die Truppen des Generals Cadorna sind Herren des Sabotino sie bezahlten dafür einen Preis, den Italien noch nicht kennt, aber was nützt ihnen das? Hier, wo sich die Berge aufeinander folgen und gegen Norden immer höher italienischer Besitzstand des Monte Sabotino nur eine sehr relative. Gewiß, sie beherrschen durch ihn das Tal des Isonzo, aber die Oesterreicher haben am Monte San Gabriele auf dem anderen Ufer. Das italienische Heer handelt seit Beginn des Krieges in der Offensive, während sich das österreichisch-ungarische defensiv verhält. Um unterzukommen ist der Besitz des Monte Sabotino nur von sehr geringer Wirksamkeit, da ja der San Gabriele denselben strategischen Wert besitzt, aber als Verteidigungsstellung ein nicht zu erobernbes Bollwerk bildet.

Zu unseren Zeiten bewirt sich das Wippachtal aus, das jedoch den Namen Tal, wenigstens, was wir darunter zu verstehen pflegen, zu Unrecht führt. Man könnte sagen, es sei der Grund eines gigantischen Sturzbaches, der all das Geröll und die Steine, die er auf seinem Wege fand, wieder ausspuckt, um ein ermüdetes Stück Erde daraus zu machen. Steine aller Größen, von den größten zentnerschweren bis zu den feinsten Kieseln liegen dort, die der Regen und das viele Wasser abgewaschen und hinweggeschwemmt haben. und wir, die die Steppen Rußlands und die Pampas Argentiniens kennen, haben selten einen so trauriger und verlassenen Ort kennen gelernt wie dieses Tal der Wippach. Der kämpferische vielen Monaten ein großer Teil des österreichisch-ungarischen Heeres. Es fand dort bei der Ankunft keine Bäume, die es vor den Blicken der Feinde geschützt hätten, kein Holz, um in den langen Winternächten Feuer anzustecken, keine Schutzhäuser, um sich vor der grimmen Kälte zu bewahren. Und die italienischen Geschütze schleuderten Tausende von Granaten, deren tödliche Wirkung noch verhundertfacht wurde durch den Aufschlag auf die vielen Steine, die nach allen Seiten spritzten. . . . Ein ungarischer Arzt sagte uns, daß mehr als 50 Prozent der Verwundeten Opfer dieser in Wahrheit gewordenen Steinschleuder ist. In der Zeit, die der Krieg schon dauert, ist es den Oesterreichern gelungen, etwas die Naturhindernisse im Wippachtal zu besiegen, die sich ihnen zuerst so feindlich dort in den Weg gestellt haben. Dynamit und elektrische Perforiermaschinen in Händen von Männern, die wissen, was sie wollen, haben in den steinigen Höhlen gegraben, die 1000 Soldaten beherbergen können. Die Spähnchen und Schaufeln haben dort Wege erstehen lassen, auf denen Munition, Lebensmittel und Wasser herankommt. Zwischen dem Geröll ziehen sich die elektrischen Leitungen hin, die das Licht in die Höhlen bringen und von weither herangeschleppte Bäume verheimlichen dem Gegner die Stellungen. . . . Ich mußte bewundern, daß in der ersten Linie liegen diese Schützengräben, die zu erbauen viele Monate harter, anstrengender Arbeit gekostet hat, die jetzt jedoch den größten Kalibern widerstehen, ebenso wie die Felsen, die das Dach der Höhlen bilden, in denen die Soldaten Unterkunft gefunden haben und wo sie gegen jedwede Explosion geschützt sind. Das Wippachtal hat diese Soldaten auf eine harte Probe gestellt, aber nachdem einmal die Naturhindernisse besiegt waren, tat es alles, was es konnte, um ihnen zu helfen, mit dem Feinde zu kämpfen.

Kriegsallerlei.

Was ist der neue russische Ministerpräsident?

o. st. Noch immer schwankt das Charakterbild des neuen russischen Ministerpräsidenten in der neuen Presse. Fürst Galitzyn hatte seine Laufbahn um die Mitte der siebziger Jahre als Mitglied einer Landwirtschaftskommission des Königreichs Polen begonnen. Nach dem Aufstande des Jahres 1863 in Polen war es in der russischen Bureaukratie Mode geworden, sich in die „Weichselprovinz" zu begeben, um sie für ihren revolutionären Versuch zu strafen und das russifizierte Land nach Kräften zu russifizieren. Der junge Fürst unternahm das Werk, und seine Energie brachte ihm die Gunst des Zaren Alexander II. ein, der ihn als Gouverneur nach Archangelsk schickte. Auf Alexander II. folgte Alexander III. und mit ihm die Reaktion. Unter diesem strengen Regiment machte Galitzyn seine administrative Probezeit als Gouverneur von Archangelsk und bernach von Kaluga durch.

Am Ende der Regierung Alexanders III. machte sich eine Zunahme der Opposition in den Semstwos bemerkbar. In Twer war diese liberale Strömung besonders mächtig. Die Semstwo von Twer, damals unter der Leitung des berühmten Deputierten Roditschefff, begann einen Feldzug zugunsten einer konstitutionellen Verfassung. Sie beschloß sogar im Jahre 1899 eine Delegation an den jungen Herrscher Nikolaus II. zu entsenden, um ihm die Klagen des russischen Volkes zu unterbreiten und die Errichtung einer Konstitution zu verlangen. Der Kaiser antwortete mit jenen in Rußland berühmt gewordenen Worten: „Das sind nur wahnsinnige Träume". Und um die Gemeinde von Twer schwer zu strafen, sandte er den Fürsten Galitzyn in diese Provinz, um gegen den liberalen Geist anzukämpfen, der dort herrschen würde, solange die „aufrührerischen" Elemente nicht aus dem Lande verwiesen sein würden. Gegen 1903, als die oppositionelle Strömung sich über ganz Rußland verbreitet hatte, wurde der Fürst nicht mehr als zeitgemäß befunden; er wurde bevorzugt und in den Senat geschickt, der als Zufluchtsort für die alten Beamten dient. Jetzt, nach einem zehnjährigen loyalsogen konstitutionellen Regiment hat sich der Zar entschlossen, die Mitbilfe des früheren Gouverneurs von Twer anzurufen.

So schaut, schreiben die „Stimmen aus dem Osten", der Mann aus, dem die schwierige Aufgabe zufällt, die Bureaukratie mit der Duma und der liberalen Opposition zu versöhnen.

Wie der holländische „Telegraaf" und die englische „Times" Hand in Hand arbeiten.

Die Amsterdamer Zeitung „De Telegraaf" muß in einem ganz eigenartigen „telepathischen" Verhältnis zu der Londoner „Times" stehen. Denn die „Times" druckte am 13. Januar aus dem „Telegraaf" einen Aufsatz „Eindrücke eines Holländers aus Deutschland" ab, der in der holländischen Zeitung gar nicht erschienen war. Erst zwei Tage später, nämlich in der Abendausgabe vom 15. Januar, brachte der „Telegraaf" diesen Artikel, den zwei Tage vorher die „Times" angeblich aus seinen Spalten übernommen hatte. Der Zusammenhang war der, daß die „Times" vom 13. Januar am 15. Januar nach Amsterdam kam und der Telegraaf" zu seinem Erstaunen merkte, er habe den Aufsatz, den die „Times" aus objektiver neutraler Quelle brachte, noch gar nicht veröffentlicht und ihn nun schleunigst druckte. Aus diesem Vorfall läßt sich ersehen, welchen objektiven Wert die Berichte des neutralen „Telegraaf" haben, wenn sie schon zwei Tage vorher in einem englischen Blatt erscheinen können.

Kriegshumor.

Berliner Humor. In einem westlichen Bezirk ist eine kleine Wirtschaft, die sich eines langjährigen Stammpublikums erfreut. Diese Anhänglichkeit der Gäste hat sich der Wirt nicht nur durch seine gute Bewirtung erworben, sondern auch durch seine gemütliche Art, mit den Kunden umzugehen. Obwohl ein wohlhabender Mann, bedient er die Gäste stets selbst; seine Frau hält am Büfett; die einzige Tochter hilft bald der Mutter, bald dem Vater. So sieht die Familie mit den meisten Gästen in beinahe verwandtschaftlicher Beziehung. Dieser Tage bestellt sich einer der Gäste: „Aber, Herr A., jetzt werden auch bei Ihnen die Portionen schon kleiner! Voriges Mal, als ich bei Ihnen Leber aß, bekam ich zwei Stücken, heute nur eins!" Hierauf der Wirt in völlig ernstem Tone zu seiner am Büfett stehenden Frau gekommen: „Mutter, du mußt die Köchin wirklich rauswerfen! Die ist zu bequemlich! Sieh mal, hier bei der Leber gar sie bezahlen — das Stück durchschneiden!" — In vielen Straßen ist der Schnee weg, von den grünen Grasplatten des Bürgersteiges fortgetragen, aber nicht zu beiden Seiten dieser Grasplatten. Da ist der Schnee festgefroren und bildet kleine Höhen und Tiefen, eine Gebirgslandschaft im kleinen. Zwei halbwüchsige Jungen gehen über die Schneehurpel; der eine eilt, der andere kommt nicht recht mit, und jener sucht diesen anzutreiben. „Nu komm doch!". „Ja, ich mach doch schon! Wenn nur nicht die Frostballen wären!" „Seit wann hast denn Frostballen?" „Ich hab ja keine! Die Straße hat welche!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702015/fragment/page=0002